

Agnès Arp, Élisabeth Goudin-Steinmann
Die DDR nach der DDR

Forum Psychosozial

Agnès Arp, Élisabeth Goudin-Steinmann

Die DDR nach der DDR

Ostdeutsche Lebenserzählungen

Aus dem Französischen von Claudia Steinitz

Psychosozial-Verlag

Titel der französischen Originalausgabe:
La RDA après la RDA. Des Allemands de l'Est racontent
© Nouveau Monde éditions 2020

Die Arbeit der Übersetzerin am vorliegenden Text wurde vom Deutschen Übersetzerfonds gefördert im Rahmen des Programms »NEUSTART KULTUR« aus Mitteln der Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien



Die Beauftragte der Bundesregierung
für Kultur und Medien

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Deutsche Erstausgabe
© 2022 Psychosozial-Verlag GmbH & Co. KG, Gießen
info@psychosozial-verlag.de
www.psychosozial-verlag.de
Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlagabbildung: Franz Wilhelm Seiwert, *Der deutsche Bauernkrieg*, 1932
Umschlaggestaltung und Innenlayout nach Entwürfen von Hanspeter Ludwig, Wetzlar
ISBN 978-3-8379-3161-7 (Print)
ISBN 978-3-8379-7857-5 (E-Book-PDF)

Inhalt

Abkürzungen	7
Einleitung	9
Entwertung(en)	27
Die Trauer um den dritten Weg	28
Ungerechte Urteile	32
Zweimal Opfer?	42
Arbeitslosigkeit als neuer sozialer Tatbestand	47
Biografische Brüche und Korrekturen	53
Orientierungsverlust	67
Die Veränderungen im Kunstbereich	72
Vertrauensverlust	82
Wiederaneignung(en)	87
Das Gefühl eines kollektiven »Wir«	88
Der Antifaschismus	94
Die Frage der Freiheit	104
Die Wut über vorschnelle Urteile	114
»Deutschland hat die Mauer durch eine gesellschaftliche Kluft ersetzt.«	121
Das Wahlverhalten	128
Das künstlerische Erbe der DDR	138
Aufwertung(en)	151
Dafür oder dagegen	152
Die deutsche Identität: Nach dem Untergang	157
Ein alternatives Gesellschaftsmodell	160

Erziehung	169
Die Rolle des Staates im Kulturbereich	178
Feminismus und Geschlechtergerechtigkeit	185
Die Heimat	199
Die DDR als Erbe	205
Entteufelung?	211
Die DDR im Spiegel der wissenschaftlichen Forschung	
Das Paradigma des Totalitarismus	212
Alltagsgeschichte und Nachdenken über den »Eigen-Sinn«	215
Die »Diktatur der Grenzen«	219
Festhalten an Vorurteilen und Öffnungsversuche	227
Seit 2015: Ein neuer Blick?	229
Schlussbemerkung	235
 Anhang	
 Biografische Interviews	247
Die lebensgeschichtlichen Interviews	247
Biografien der interviewten Personen	251
 Chronologie	273
1961–2022	
 Literatur	293

Abkürzungen

ABM:	Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen
BStU:	Bundesbeauftragter für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen DDR
DFD:	Demokratischer Frauenbund Deutschlands (DDR-Frauenorganisation)
EOS:	Erweiterte Oberschule (9. bis 12. Klasse, Abitur)
FDGB:	Freier Deutscher Gewerkschaftsbund (Einheitsgewerkschaft der DDR)
FDJ:	Freie Deutsche Jugend (Jugendbewegung der DDR)
IM:	Inoffizieller Mitarbeiter (der Staatssicherheit)
LPG:	Landwirtschaftliche Produktionsgenossenschaft (entspricht dem russischen Kolchos)
MfS:	Ministerium für Staatssicherheit
NDPD:	National-demokratische Partei Deutschlands (Blockpartei in der DDR)
NVA:	Nationale Volksarmee (der DDR)
PDS:	Partei des demokratischen Sozialismus (Nachfolgepartei der SED, 1990–2007)
POS:	Polytechnische Oberschule (1. bis 10. Klasse)
RAF:	Rote-Armee-Fraktion
SED:	Sozialistische Einheitspartei Deutschlands (Staatspartei der DDR)
VEB:	Volkseigener Betrieb (staatlicher Betrieb in der DDR)

Einleitung

Die 40 Jahre der Deutschen Demokratischen Republik¹ wurden seit ihrem Ende ideengeschichtlich, wirtschaftlich, gesellschaftlich und politisch ausführlich analysiert. In jüngster Zeit konzentriert sich die Forschung immer mehr auf das Private. Der Historiker Yuri Slezkine schreibt in seinem Buch *Das Haus der Regierung*, die Gründer der Sowjetunion hätten die Welt verändern wollen, »das sowjetische Zeitalter freilich währte nicht länger als ein Menschenleben«.² Es erscheint deshalb sinnvoll, dieses Zeitalter im Hinblick auf das Individuum und sein Alltagsleben zu betrachten. Wie aber findet man Zugang zu den Emotionen³ und Vorstellungen der Menschen? Wie, mit welchen Quellen lässt sich die Schwelle zum Privaten überschreiten, an der die Sozialwissenschaften oft scheitern, erst recht bei einer Gesellschaft, die einen radikalen politischen, administrativen, kulturellen und gesellschaftlichen Wandel erlebt hat?

Zur Gründung der DDR führten verschiedene historische Faktoren. Unter anderem war sie das Projekt engagierter Kommunisten⁴, die in der Weimarer Republik politisiert worden waren und gegen Hitler gekämpft hatten. Sie träumten davon, der Welt zu zeigen, dass Deutschland nicht nur das Land der NSDAP und der Shoah war, sondern auch der erste westeuropäische Staat, in dem der Sozialismus und die klassenlose Gesellschaft triumphieren würden. Im Zeitraum von nur drei Generationen hat sich diese

1 Wie auch der anderen Volksdemokratien und die 70 Jahre seit der Oktoberrevolution 1917.

2 Yuri Slezkine, 2018, S. 1167.

3 Die Emotionsgeschichte hat sich besonders zu Beginn der 2000er Jahre in Deutschland als Forschungsgebiet der Geschichtswissenschaft weiterentwickelt, der Ansatz ist aber nicht neu. Siehe dazu Lucien Febvre, 1941, S. 5–20.

4 Um die Lesbarkeit des Textes zu vereinfachen, beschränken wir uns auf das generische Maskulinum.

Sehnsucht jedoch verbraucht. Die übergroße Mehrheit der DDR-Bürger⁵ freute sich über den Fall der Berliner Mauer. Heute, 30 Jahre später, wird die DDR je nach dem Prisma, durch das man blickt, sehr ambivalent entweder als Heimat, also als Land, in dem man aufgewachsen ist und dem man verbunden bleibt, oder als der Staat, durch den und in dem man gelitten hat, wahrgenommen. Gleichgültig lässt die DDR ihre früheren Bürger jedenfalls nicht. Die Vielzahl wissenschaftlicher Artikel und Sachbücher, das Phänomen der *Ostalgie* und ihre Vermarktung, die Berlin-Safaris im Trabant, die Spielfilme über die DDR und den Mauerfall zeugen auf ganz unterschiedliche Art und Weise vom großen Interesse für die sozialistische Erfahrung der DDR.

Bei der Betrachtung der Geschichte der DDR-Bürger haben Rainer Gries und Thomas Ahbe sechs Generationszusammenhänge idealtypisch skizziert.⁶ Wir fassen sie hier kurz zusammen: Zu erwähnen sind zunächst die beiden ersten DDR-Generationen der »misstrauischen Patriarchen« und der »Aufbau-Generation«, die zwischen 1885 und 1935 geboren sind. Beiden sind die Erfahrungen des Krieges, der Gewalt, der Armut und der Niederlage gemeinsam.⁷ Sie erlebten noch die wichtige Rolle der Kommunisten in der Weimarer Republik und wuchsen unter dem Nationalsozialismus auf. Oft entschieden sie sich nach 1945 ganz bewusst für die spätere DDR, um am Aufbau des Sozialismus teilzunehmen. Das trifft z. B. auf den Theaterautor Bertolt Brecht (1898 geboren) zu. Der Dichter Franz Fühmann (1922 geboren) fasste die Überzeugung dieser Personen sehr gut zusammen, als er auf die Verantwortung der Deutschen vor der Geschichte hinwies, nach dem Ende des Dritten Reichs zu beweisen, dass ein echter Sozialismus existiere. Der Antifaschismus war maßgeblich für ihre Entscheidung, in der Sowjetischen Besatzungszone (SBZ) und späteren DDR zu leben, der sie angesichts des Traumas der deutschen Geschichte fest verbunden blieben: Persönlichkeiten wie die Schriftstellerinnen Anna Seghers und Christa Wolf sind nur zwei Beispiele.⁸ Die noch lebenden Vertreter

5 So hießen die Bewohner der DDR offiziell, das Wort »deutsch« kam in ihrer Bezeichnung nicht vor.

6 Zu den Generationen in der DDR siehe Thomas Ahbe, Rainer Gries & Annegret Schüle, 2006.

7 Für einen guten Überblick dazu und zur Definition von Generation und Generationszusammenhängen siehe Thomas Ahbe, 2020, S. 38–43.

8 Anna Seghers, 1900 geboren, entstammte einer jüdisch-orthodoxen Familie. Sie trat 1928 in die Kommunistische Partei Deutschlands ein. Ihre Bücher wurden von den Nazis verbrannt.

dieser beiden Generationen erlebten den Prozess der Vereinigung sehr ambivalent. Natürlich hatten sie sich nicht alle frei entschieden, sich in der DDR niederzulassen und dort zu bleiben. Viele fühlten sich durch die Mauer, die in der Nacht vom 12. auf den 13. August 1961 gebaut wurde, eingesperrt. Doch im Großen und Ganzen war für diese Menschen, die den Nationalsozialismus und den antifaschistischen Widerstand erlebt hatten, der Aufbau eines »besseren Deutschlands« Konsens und verdiente Unterstützung.⁹

Die beiden nächsten Generationen unterscheiden sich hauptsächlich dadurch, dass sie im realsozialistischen System aufwuchsen und all seine Etappen durchlebten: Sie sind zwischen 1935 und dem Ende der 1950er Jahre geboren und werden als »funktionierende Generation« und »integrierte Generation« definiert.¹⁰ Für viele von ihnen begann nach der Revolution von 1989 eine zunächst schwierige Zeit, denn mit 30 bis 50 Jahren kann ein persönlicher und beruflicher Neuanfang schwierig bis unmöglich werden. Menschen aus der »integrierten Generation« standen in beiden Systemen am längsten im Erwerbsleben und gehören zu den Hauptprotagonisten der Transformationszeit ab 1989.

Zu den letzten beiden Generationen schließlich gehören die in 1960er Jahren geborenen Personen der »entgrenzten Generation« und die Generation der Wendekinder (ab 1970 geboren), die Jana Hensel in ihrem Roman *Zonenkinder* anschaulich beschreibt. Der Roman erzählt DDR-typische Kindheitserinnerungen, thematisiert das Leben in der Pionierorganisation, die Jugendweihe¹¹ und andere Gemeinschaftserlebnisse. Diese Menschen waren noch jung, als die Mauer fiel; sie wurden mehr durch die nun folgenden Jahre der sozialen Unsicherheit ihrer Familie

Sie ging ins Exil und ließ sich nach Kriegsende in Ostberlin nieder, trat der SED bei und wurde Präsidentin des Schriftstellerverbands der DDR. Christa Wolf, 1929 geboren, wuchs in Preußen auf. Vor der näher rückenden Roten Armee floh die Familie 1945 nach Mecklenburg. Wolf trat 1949 in die SED ein und blieb bis Juni 1989 Mitglied.

9 Siehe dazu das sehr gut dokumentierte Buch von Sonia Combe, 2022.

10 Siehe die sehr feinfühlig untersuchte Untersuchung der 1949 Geborenen von Dorothee Wierling, 2002.

11 1955 fand in Ostberlin zum ersten Mal eine Jugendweihe statt. Ab 1958 wurde sie de facto Pflicht. Wer sich weigerte, am sozialistischen Ritual der Aufnahme in die Reihen der Erwachsenen teilzunehmen, und eine religiöse Zeremonie vorzog, musste mit Repressalien rechnen und durfte kein Abitur machen. In den 1970er und 1980er Jahren nahmen 97 Prozent der Jugendlichen an der Jugendweihe teil.

und der Gesellschaft als durch das System der Vereinheitlichung durch die DDR-Gesellschaft geprägt, obwohl die Älteren schon in der Schule verschiedene Formen von politischem Druck begegnet waren («Soll ich in die SED¹² eintreten, damit ich studieren kann?»; »Wie kann ich dem dreijährigen Militärdienst entgehen?«; »Wie weit reichen meine Kompromisse mit dem System?«). Später, im vereinigten Deutschland, mögen sie ein schlechtes Gewissen gehabt haben. Sie fühlten sich als Überläufer, die ihre eigene Vergangenheit oder die ihrer Eltern verraten hatten, und meinten, ihrem ersten Leben noch etwas schuldig zu sein, weshalb sie keinen Schlusstrich ziehen konnten. Vielleicht gibt es deshalb so viele Romane der *Wendeliteratur*, die Bruchstücke einer glücklichen Kindheit in einem verschwundenen Land darstellen. Andere, wie Andrea Hanna Hünninger, geboren im Oktober 1984, befassen sich mit den Jahren unmittelbar nach dem Mauerfall.¹³ Hünninger veröffentlichte 2011 *Das Paradies. Meine Jugend nach der Mauer*, einen bissigen, ironischen Bericht über ihre Kindheit in Weimar und das Aufwachsen in den Ruinen des Sozialismus.¹⁴

Die große Gemeinsamkeit dieser Generationen bleibt die Erfahrung eines tiefen Bruchs am Ende der 1980er Jahre, der im Rückblick unweigerlich jede ostdeutsche Biografie in ein »Vorher« und ein »Nachher« spaltet. Das »Vorher« und die früheren Erfahrungen wurden hinweggefegt und von einem »Nachher« infrage gestellt, das Rechtfertigung, Diskussion und Anpassung verlangte und zugleich vielversprechend und voller neuer Möglichkeiten war. Eine Vereinigung¹⁵ der Bundesrepublik

12 Sozialistische Einheitspartei Deutschlands, Regierungspartei in der DDR, hervorgegangen aus der Zwangsvereinigung zwischen Sozialdemokraten und Kommunisten am 21. April 1946 in der Sowjetischen Besatzungszone.

13 Sozialwissenschaftler lieferten vor ein paar Jahren eine interessante Nuancierung und sprechen von den Generationen der »Wendejugend« (1971 bis 1980) und der »Wendekinder« (1981 bis 1989). Siehe dazu Adriana Lettrari, Christian Nestler & Nadja Troi-Boeck, 2016.

14 Siehe Andrea Hanna Hünninger, 2011.

15 Neben dem Begriff »Vereinigung« findet man in den Medien oft den Begriff »Wiedervereinigung«. Genau genommen ist es falsch, von »Wiedervereinigung« zu sprechen, weil die Ostgebiete nach 1945 verlorengegangen sind. Manche behaupten deshalb, Deutschland sei nach dem Zweiten Weltkrieg nicht in zwei, sondern in drei Teile gespalten worden: Bundesrepublik, DDR und verlorene Gebiete. Abgesehen von Positionen im Bereich rechtsextremer Strömungen ist es heute Konsens, dass diese Gebiete nie mehr deutsch sein werden und dass die Bundesrepublik kein Anrecht mehr auf sie hat. Berücksichtigt man diese historische Realität, so ist der Begriff »Vereinigung« zutreffender

mit der DDR, die Möglichkeit, dass die DDR verschwinden könne, blieb lange unvorstellbar. Ende der 1980er Jahre öffneten sich in der DDR streng überwachte Freiheitsräume; immer deutlicher wurde das Gefühl, dass der Staat nur noch eine Fassade sei und dass selbst diese Fassade einzustürzen beginne. Es gibt zahlreiche ostdeutsche Romane, die diesen schmerzhaften Verfall der Gesellschaft im letzten Jahrzehnt der DDR beschreiben, einer der ersten war 1982 *Der fremde Freund* von Christoph Hein.¹⁶

Obwohl die Logik des Staates für einen sehr großen Teil seiner Bevölkerung zunehmend ihren Sinn verlor, rechnete niemand mit seinem so schnellen Zusammenbruch.¹⁷ Eine 40-jährige politische und gesellschaftliche Erfahrung wurde in nur wenigen Monaten zunichte gemacht. Die Heftigkeit, mit der man die Geschichte erlebte, findet sich in den Bezeichnungen des Ereignisses wieder, die sich je nach vergangenen und gegenwärtigen Erfahrungen sehr unterscheiden: Manche sprechen von »Wende«, andere von »friedlicher Revolution«, »Befreiung«, »Wiedervereinigung« oder »Einigung«, wieder andere von »Umsturz«, »Gegen-Revolution«, »Zusammenbruch«, »Beitritt« oder gar »feindlicher Übernahme«.¹⁸

Die »Wende«¹⁹, so der bis heute in der Umgangssprache am häufigsten gebrauchte Ausdruck, bezeichnet den Zeitraum vom Herbst 1989 bis zum Beginn der 1990er Jahre. Die zeitliche Begrenzung dieses historischen Moments wird unterschiedlich erlebt und bezeichnet nicht für alle dieselben Daten.

als »Wiedervereinigung«. 1990 benutzten die politischen Parteien der Bundesrepublik unterschiedliche Begriffe: Die CDU sprach von »Wiedervereinigung« und »Beitritt«, die FDP von »Vereinigung« und die SPD von »Einigung«. Die Grünen, die PDS und ein Teil der Bürgerbewegungen sprachen hingegen von »Vereinnahmung«, »Einverleibung« und »Ausverkauf der DDR«. Siehe dazu Michael Kaufmann, 1994, S. 177–190.

16 Siehe z.B. Jens Bisky, 2004, Lutz Seiler, 2014, Regina Scheer, 2014 oder Uwe Tellkamp, 2008, unter vielen anderen Romanen.

17 Siehe unter anderem Agnès Arp & Annette Leo, 2009.

18 Siehe Agnès Arp, 2011, S. 106–115, und 2010, S. 221–233. Das letzte Buch von Ilko-Sascha Kowalczyk heißt *Die Übernahme. Wie Ostdeutschland Teil der Bundesrepublik wurde*, 2019.

19 Am 18. Oktober 1989 sprach Egon Krenz zum ersten Mal davon, dass eine »Wende« eingeleitet sei. Damit meinte er jedoch interne Reformen zum Erhalt der DDR. Siehe dazu Eckhard Jesse, 2007.

»Der Fall der Mauer im November 1989 und die deutsche Vereinigung im folgenden Jahr durch die Ausweitung des westdeutschen Modells auf die zusammengebrochene DDR sind symbolträchtige Momente der europäischen Zeitgeschichte oder der neueren und neuesten Geschichte und entziehen sich der üblichen Einordnung. Ein Zeichen für diese Unsicherheit bzw. dieses Zögern ist, dass die Bezeichnung Revolution, die damals weit verbreitet war, sehr schnell dem Begriff Wende weichen musste, also einem neutralen, rein deskriptiven Begriff ohne jeden analytischen oder normativen Wert.«²⁰

Viele ehemalige DDR-Bürger beschreiben das Gefühl eines Abgrunds, der sich unter ihren Füßen auftat, sprechen von Erstaunen und Angst angesichts der plötzlichen Unvorhersehbarkeit, die den starren Strukturen der DDR folgte. Obwohl sich die Anhänger politischer Veränderung in den 1980er Jahren größere Freiräume erkämpft hatten, schien der sozialistische deutsche Staat für seine Bewohner bis zum Ende unerschütterlich. Heute, 30 Jahre nach dem Ende der DDR, hat die Mehrheit der ostdeutschen Bürger wieder Fuß gefasst und ein enormes Anpassungs- und Resilienzvermögen bewiesen.

1989 hat sich alles sehr schnell aufgelöst, ohne Gewalt und ohne sowjetische Panzer, deren Einsatz vor allem Michail Gorbatschow gegen den Willen einiger Mitglieder seiner Regierung verhinderte. Gestärkt durch den Sieg der *Allianz für Deutschland* bei den Wahlen in der DDR am 18. März 1990 traf der westdeutsche Bundeskanzler Helmut Kohl die Entscheidung, keinen neuen Staat mit einer neuen Verfassung zu gründen, sondern einen Grundgesetzartikel anzuwenden, der den Anschluss eines neuen Bundeslandes an die Bundesrepublik vorsah.²¹ Die Bundesrepublik hat also nie aufgehört zu existieren, sie hat die fünf neuen Länder in atemberaubendem Tempo »geschluckt«, »zurückgeholt«.²²

Zweifellos wurde in diesem Moment eine Gelegenheit vertan, gemein-

20 Étienne François, 1999, S. 331.

21 Siehe die Chronologie am Ende des Buches.

22 Zahlreiche Wissenschaftler, Geografen, Historiker und Ökonomen hatten zwischen 1952 und 1975 in einem »Forschungsbeirat zur Wiedervereinigung Deutschlands«, der sich mit der Eventualität einer Wiedervereinigung befasste, Strategien entwickelt, um die Vereinigung unter guten Voraussetzungen zu begleiten und durchzuführen. Die Ergebnisse dieser Studien wurden 1990 ignoriert. Siehe dazu Agnès Arp, 1999.

sam über die Grundlagen eines neuen deutschen Staates nachzudenken. Wenn die Bürger beschlossen hätten, gemeinsam eine neue Verfassung zu schreiben, hätten sie sich mit den Unterschieden zwischen den beiden Systemen auseinandersetzen müssen und das Nationalitätenrecht (Abstammungsprinzip, wie in der Bundesrepublik, oder Geburtsortprinzip, wie in der DDR), das im Osten liberalere Abtreibungsrecht oder das in der DDR gesetzlich garantierte Recht auf Wohnung und Arbeit angleichen müssen. Vielleicht hätte sich so die Möglichkeit eröffnet, positive Aspekte der Sozialpolitik der DDR zu übernehmen. Das ist nicht geschehen, die DDR durfte nichts als Mitgift einbringen.²³ Die einzige Reform, über die nicht verhandelt werden durfte, war die Bodenreform, die gleich nach dem Krieg noch in der sowjetischen Besatzungszone durchgeführt worden war, um die Großgrundbesitzer zu enteignen und ihr Land nach dem Vorbild der sowjetischen Kolchose zu kollektivieren. Diese Bedingung stellte Gorbatschow als unabdingbar für seine Unterschrift unter den Einigungsvertrag.

Insgesamt wurde die Vereinigung so schnell vollzogen, dass es die früheren DDR-Bürger oft wie einen Dammbruch empfanden. Sie bewahren bis heute das Gefühl einer erbarmungslosen Radikalität der Ereignisse und zugleich ihrer Zufälligkeit. Zwischen 1990 und 2003 zogen zwei Millionen Ostdeutsche nach Westdeutschland, davon 1,4 Millionen in den ersten vier Jahren nach der Vereinigung. Das ist bei einer Bevölkerung von 16 Millionen eine große Zahl. Die frühere Bezirkshauptstadt Suhl im Süden des Bundeslandes Thüringen verlor 38 Prozent ihrer Einwohner. Heute liegt der Anteil der Unter-18-Jährigen bei 12,3 Prozent (1991: 23,9 Prozent) der Gesamtbevölkerung, bei den Über-40-Jährigen sind es 68,1 Prozent (1991: 41,7 Prozent).²⁴ Die demografische Entwicklung innerhalb Deutschlands war seit dem 19. Jahrhundert immer wieder von starken Bevölkerungsbewegungen geprägt. Die letzten 30 Jahre stellen keine Ausnahme dar: Zwischen 1991 und 2017 zog insgesamt ein Viertel der ostdeutschen Bevölkerung (3,68 Millionen Personen) in die alten Bundesländer. Die 2,45 Millionen Umzügler in die entgegengesetzte Richtung glichen diesen Verlust nicht aus. Die bevorzugten Ziele der Ostdeutschen lagen im Süden der alten Bundesrepublik. Der Zustrom qualifizierter Arbeitskräfte führte in

23 Wir verweisen hier auf eine kontrafaktische Betrachtung der Geschichte; siehe dazu unsere Schlussfolgerung am Ende des Buches.

24 Siehe Christian Bangel et al., 2019.

manchen westdeutschen Städten zu einem wahren Wirtschaftsboom.²⁵ Die Ostdeutschen, die in den Westen gingen, waren jung, mehrheitlich weiblich und auf der Suche nach einer besseren Arbeit oder überhaupt Arbeit, einer Ausbildung oder einem Studienplatz.

Erst seit 2017 verschiebt sich der Migrationssaldo zugunsten des Ostens. 2019 gab es 4.000 mehr Zuwanderer als Auswanderer in den fünf neuen Bundesländern. Zum Vergleich: 1991 wanderten 229.210 Ostdeutsche in den Westen ab, während nur 63.820 Westdeutsche in die neuen Länder kamen.²⁶ Die Umkehr erklärt sich durch die gesunkene Arbeitslosigkeit und die gewachsenen Arbeits- und Ausbildungsmöglichkeiten. Die ostdeutschen Universitäten in Leipzig, Dresden, Rostock, Jena, Potsdam oder Erfurt ziehen inzwischen Studierende aus ganz Deutschland an, die Vorteile im Hinblick auf die Lebensqualität sind beachtlich: ein viel besseres Netz von Kinderkrippen als Erbe der Sozialpolitik der DDR, tendenziell günstigere Mieten und für jene, die in ihre Herkunftsregion zurückkehren, die Nähe der Familie. Von dieser Entwicklung profitieren allerdings nur größere Städte. Leipzig gehört heute zu den dynamischsten Städten Deutschlands, seine Bevölkerung dürfte in den kommenden Jahren weiter wachsen. Jena behält seinen Inselstatus wirtschaftlicher Prosperität, während sich in den ländlicheren Regionen der demografische Rückgang und die dramatische Landflucht fortsetzen.

Aus der Erfahrung der erbarmungslosen, radikalen Ereignisse, die das Leben auf den Kopf stellten, ist eine gewisse DDR-Nostalgie entstanden, die in den Erinnerungen vieler Ostdeutscher spürbar wird. Dieses Phänomen der *Ostalgie*, das in den 1990er und 2000er Jahren sehr ausgeprägt war, nimmt inzwischen ab. Es war Gegenstand zahlreicher Forschungsarbeiten, Artikel und Dokumentarfilme.²⁷ Heute drückt es vor allem das Bedürfnis aus, die DDR-Gesellschaft aufzuwerten, gerade weil sie nicht die Überfülle an Konsumgütern kannte. Das Verlangen, sich von der Konsumgesellschaft zu distanzieren, gekoppelt mit einer zunehmenden Wachstumskritik, geht mit dem Wunsch nach anderen Leistungskriterien als dem Bruttoinlands-

25 Die Städte Erding und Freising im Norden von München erlebten ab 1992 einen außergewöhnlichen Boom und die stärkste Zuwanderung von Ostdeutschen. 27.000 Menschen ließen sich dort nieder, das entsprach einem Bevölkerungswachstum von etwa sechs Prozent in den beiden Städten. Siehe ebd.

26 Schon zu DDR-Zeiten ist die DDR-Bevölkerung von 18,89 Millionen Einwohner 1949 auf 16,62 Millionen Einwohner 1989 zurückgegangen. Siehe Statistisches Amt der DDR, 1963–1990.

27 Siehe Thomas Ahbe, 2013, S. 27–58, 2016, 2018, S. 14–22, und 2019, S. 10–17.

produkt und nach einer gerechteren Verteilung des Reichtums einher. Dieses Umdenken passt zu den aktuellen gesellschaftlichen Themen wie z. B. der Notwendigkeit, die wirtschaftliche Entwicklung zu bremsen, um die Erde vor der Klimakatastrophe zu bewahren und das Rennen um ein »Immer-Mehr« und »Immer-Schneller« zu unterbrechen. In weiten Teilen der Bevölkerung wächst die Einsicht, dass man dem Streben nach Wachstum, selbst wenn es ein »grünes Wachstum« wäre, zu vieles, sogar Freiheit und Menschenwürde opfert. Es ist also sinnvoll, danach zu fragen, was die DDR heute darstellt, die wir »die DDR nach der DDR« nennen.

»Solange die Hasen keine Historiker haben, wird die Geschichte von den Jägern erzählt«, schreibt Howard Zinn in seiner 1980 erschienenen *Geschichte des amerikanischen Volkes*.²⁸ Darin geht es um die Rolle von Sklaven, Arbeitern, Gewerkschaftern und Einwanderern in der amerikanischen Geschichte von 1492 bis in die 1970er Jahre – all jenen also, die historisch kaum wahrgenommen wurden, obwohl sie die Geschichte der USA mitgeschrieben haben. Ein neuer Blick trifft gegenwärtig auch die DDR: Die Wissenschaftler interessieren sich für die Mehrheit ihrer Bürger, der »normalen« Menschen fern der Macht.

Um zu verstehen, wie sich diese »DDR nach der DDR« heute darstellt, führten wir lebensgeschichtliche, narrative Interviews, um drei Aspekte zu vertiefen:

1. Zuerst geht es um die »DDR nach der DDR«, wie sie in den Erinnerungen fortbesteht, je nach Generation und Geschichte, die in der Familie erzählt wird: Wie wird die DDR 30 Jahre nach ihrem Verschwinden erzählt?
2. Der zweite Aspekt betrifft die »DDR nach der DDR«, wie sie heute im gesellschaftlichen Umgang spürbar ist: z. B. in Formen der Solidarität, in der Wahrnehmung bestimmter Berufe, vor allem im künstlerischen Bereich, oder auch bei den Wahlen, deren Ergebnisse sich zwischen Ost und West auf allen Ebenen deutlich unterscheiden. Dafür gibt es historische Gründe, aber auch Faktoren, die von der aktuellen Situation beeinflusst werden: Wie lässt sich eine lebendige Geschichte der DDR anders darstellen, als es in Medien, Museen²⁹ und Geschichtsbüchern geschieht?

²⁸ Siehe Howard Zinn, 2007.

²⁹ In ihrem 2016 erschienenen Roman *Familie der geflügelten Tiger* beschreibt Paula Fürstenberg ihren Besuch im DDR-Museum in Berlin und ihre Fassungslosigkeit: »[U]nd bei nichts

3. Schließlich richtet sich der Fokus auf die »DDR nach der DDR« in der wissenschaftlichen Forschung: Zahlreiche Historiker, Soziologen und Politikwissenschaftler beschäftigen sich mit der DDR und verzahnen heute Alltagsperspektiven (z. B. Quellen zu Gewerkschaften, Massenorganisationen, Amateursport oder Laienkunstgruppen in den Betrieben) und offizielle Quellen (Ministerium für Staatssicherheit, SED, andere Ministerien und Ämter): Was erfahren wir mit Blick auf die Fortschritte der Geschichtsforschung?

Die 30 lebensgeschichtlichen Interviews, die wir 2018 und 2019 in den neuen Bundesländern geführt haben, um diesem Buch die unverzichtbare biografische Dichte zu geben, umfassen eine breite Palette von Erinnerungen und Erfahrungen.³⁰ Sie stimmen darin überein, dass niemand die Mauer wieder aufbauen möchte. Die Interviewten kommen aus ganz unterschiedlichen sozialen und Bildungsschichten. Bis auf zwei Männer, einen früheren Mitarbeiter des Ministeriums für Staatssicherheit der DDR, und ein Stasi-Opfer, das in seiner Jugend die staatliche Willkür in voller Wucht erfuhr, haben wir darauf geachtet, Aussagen von »normalen« Bürgerinnen und Bürgern zu sammeln, die weder Oppositionelle noch Funktionäre des Staates waren. Sie standen dazwischen – da, wo man sich irgendwie mit der Staatsmacht arrangierte, zugleich aber auch kritisch gegenüber dem Einfluss war, den die Politik im Alltag ausübte, und sich das bewahrte, was der Historiker Alf Lüdtke als »Eigen-Sinn« bezeichnet hat.³¹

Wir folgen ihren Lebenswegen und begeben uns auf eine Entdeckungs-

von alldem kam Erinnerung auf, Erinnerung an eine Erzählung meiner Mutter oder an ein Foto von damals. [...] Hier werden künstliche Erinnerungen fabriziert. Für Menschen, die nicht dabei waren« (S. 106f.). Siehe auch Carola Hähnel-Mesnard, 2020, S. 60.

- 30 Zu der Beschreibung der Interviews siehe das Kapitel im Anhang. Diese qualitative Methode erhebt natürlich kein Anspruch auf Repräsentativität. Wichtig wäre es noch, die Perspektive von Westdeutschen und von Personen mit Migrationshintergrund, die in die DDR gekommen sind, in die Auswertung zu integrieren, was uns aus zeitlichen Gründen leider nicht möglich war.
- 31 Wir wollen diejenigen anhören, die manchmal als die »schweigende Mehrheit« bezeichnet werden, Personen, die sich in keiner Richtung hervorgetan haben. Deshalb haben wir darauf verzichtet, aktive Mitglieder der Opposition, Dissidenten und Halb-Dissidenten zu befragen, aber auch Parteimitglieder aus Opportunismus, die auf ihre Karriere oder andere Vorteile bedacht waren. Wir legen den Schwerpunkt auf den »Eigen-Sinn« »einfacher Normalbürger«. Auf diese Konzepte kommen wir im vierten Kapitel zurück.

reise durch die »DDR nach der DDR«. Dabei bleiben wir ganz nah an der von den Bürgern heute und damals *erlebten* Realität. Das erscheint uns aus mindestens einem entscheidenden Grund wichtig: Wir leben in einer Welt, in der wir ständig mit *talking points*, Werbung, Verschwörungstheorien, Sensationen und Fake News konfrontiert werden. Die Sozialwissenschaften müssen sich dazu positionieren, indem sie den Entstehungsprozess von Erkenntnissen sichtbar machen und versuchen, so konkret wie möglich die Realität des subjektiven Erlebten darzustellen, ohne darüber den kritischen Blick zu vernachlässigen. Die französische Historikerin Muriel Blaive schrieb im September 2017 in einem Artikel in *Le Monde*, dass fast 30 Jahre nach dem Ende des kommunistischen Systems die Wahrnehmung dieser Vergangenheit in Mitteleuropa immer noch von einem Schwarz-Weiß-Denken geprägt sei.³² Viele Beispiele belegen, dass Historiker, die nicht in den allgemeinen Chor einstimmen, in der Geschichtsschreibung an den Rand gedrängt werden. Ein extremes Beispiel ist der amerikanische Historiker polnischer Herkunft Jan Thomasz Gross, dem 2016 in Polen seine Auszeichnungen aberkannt wurden.³³ Ihm droht dort eine Gefängnisstrafe, weil er anhand von Quellen belegt hat, dass im Zweiten Weltkrieg auch die Polen Pogrome gegen die Juden durchführten. Gleichzeitig versuchte die machthabende PiS-Partei, die Sammlungen des Museums des Zweiten Weltkriegs in Gdansk zu instrumentalisieren. Mit politischem Druck und mit Drohungen wurde es zu einer heroischen Darstellung der polnischen Geschichte genötigt. Der Direktor Pawel Machcewicz wurde entlassen, daraufhin kündigten mehrere Mitarbeiter, um ihre Unterstützung für ihn zu zeigen.

Ungarn, ein Anhänger der »illiberalen Demokratie«, steht nicht besser da. Unverhohlen nutzt die Regierung das Gedenken an den antikommunistischen Aufstand von 1956 für ihre Zwecke. Dort wollte man 2002 ein »Haus des Schreckens, eine Art Spukschloss des totalitären Grauens [eröffnen], das die *New York Times* als *Geschichtsmarketing* bezeichnete«, schreibt Muriel Blaive.³⁴ Dieser Versuch, die Geschichte und die Erinnerungen des ungarischen Volkes zu beschlagnahmen, dient in den Augen der aktuellen Regierung der »patriotischen Wahrheit«.³⁵

32 Siehe Muriel Blaive, 2017.

33 Siehe Sabine Adler, 2016.

34 Muriel Blaive, 2017.

35 Ebd. Auch in Albanien bietet sich heute ein tragisches Bild: Wissenschaftler, die sich mit dem Regime Enver Hodschas beschäftigen, werden zu *personae non gratae* erklärt,